

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 88 (1955-1956)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Winterthur
UNFALL

Vertragsgesellschaft
des Schweizerischen
Lehrervereins

Empfiehlt sich
für den Abschluss von Unfall- und Haftpflicht-
Versicherungen aller Art

Unverbindliche Beratung durch:

SUBDIREKTION BERN

Dr. W. Cassani, Kasinoplatz 8, Telefon 2 93 33

48

Der Lehrer weiss:

Wandschmuck für Schule
und eigenes Heim

am besten bei

KUNSTHANDLUNG HILLER · BERN

Neuengasse 21



BAHN und ALPENPOST

die ideale Kombination für

SCHULREISEN

Auskunft, Reisevorschläge und Kostenbe-
rechnungen durch Ihre Bahnstation oder
Automobildienst PTT, Bern

80

INHALT · SOMMAIRE

Eine indianische Experimentalschule...	19	Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an	Divers	29
Turnerische Grundschulung	21	bernischen Mittelschulen	Bibliographie	30
† Anna Wyss	21	Les siècles héroïques de l'histoire romaine		23

VEREINSANZEIGEN · CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch 12.00 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Burgdorf des BLV. Die Mitglieder sind gebeten, bis am 7. Mai für die Zentralkasse Fr. 20.— einzubezahlen. Nach diesem Datum bitte Nachnahme abwarten. *Der Kassier*

Sektion Frutigen des BLV. Sektionsversammlung, Donnerstag, 21. April, 13.45 Uhr, im Hotel Landhaus in Frutigen: 1. Geschäftliches. 2. Referat von Herrn Zentralsekretär Dr. Wyss über den Entwurf des neuen Besoldungsgesetzes und den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen darüber.

Sektion Saanen des BLV. Synode, Freitag, den 22. April, 13.30 Uhr, im Schulhaus Gstaad. 1. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Schürer über « Der Mensch an den Grenzen von Raum und Zeit ». 2. Ferienordnung 1955/56. 3. Verschiedenes.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache. Sektion Bern. Der Einführungskurs in den Z-Test von Herrn Dr. h. c. Hans Zulliger beginnt am 11. Mai in Bern. Es sind sechs Nachmittage im ersten und vier im zweiten Quartal vorgesehen. Die angemeldeten Teilnehmer erhalten das genaue Programm so bald als möglich.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Probe, Mittwoch, 20. April, 16.15 Uhr.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe, Samstag, den 16. April, 14.45–16.45 Uhr Sopran und Alt, 16.15–18.15 Uhr Tenor und Bass.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Probe, Dienstag, 16.30 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrergesangsverein Thun. Probe, Donnerstag, den 21. April, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrerturnverein Aarberg. Wiederbeginn der wöchentlichen Übungen: Freitag, den 22. April, um 17 Uhr, in der Turnhalle Aarberg. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

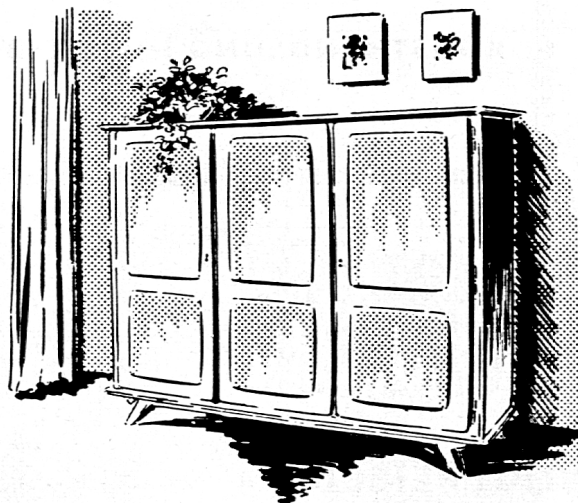
Lehrerturnverein Burgdorf. Wir nehmen den Turnbetrieb Montag, den 18. April, um 17 Uhr, in der Turnhalle Sägegasse wieder auf. Gäste und neue Mitglieder sind stets freundlich willkommen.

101. Promotion Seminar Hofwil-Bern. Promotionszusammenkunft: Samstag, den 14. Mai, im Seeland. Persönliche Einladung mit näheren Angaben folgt.

Freie Pädagogische Vereinigung. Wochenend-Tagung am 23./24. April, in der Schulwarte Bern. Samstag, 20.15 Uhr: Vortrag von Jakob Streit, Bönigen: « Erziehungsaufgaben im Schatten der Zivilisation. » Sonntag, 10 Uhr: Max Schenk (Rudolf-Steiner-Schule, Zürich). Referat: « Grundsätzliches zum Epochenunterricht. » Anschliessend: Rud. Saurer, Innertkirchen. Referat: « Möglichkeiten des Epochenunterrichtes an der Staatsschule. » 14 Uhr: Kurzreferate zur Gestaltung des Unterrichtes auf der Unterstufe sowie Darstellungen einzelner Epochen auf verschiedenen Altersstufen, mit Aussprache. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Massenfabrikation? Nein!

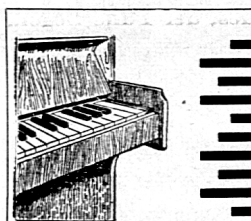
Aber gute, gesunde Ideen, massives Holz, neuzeitliches Geschäfts- und Arbeitsteam, bürgen für höchste Qualität, Geschirrschrank in Ulme massiv Fr. 980.—



Sproll

Massivholzmöbel Bern Casinoplatz 8

99



Wenn Ihnen Ihr Klavier

nicht mehr genügt oder zu gross ist, kommen Sie zu mir und tauschen es gegen ein kleines und wohlklingendes Instrument. Den Aufzahlungspreis können Sie auch in monatlichen Raten abzahlen.

HUGO KUNZ, BERN

Klavierbau
Gerechtigkeitsgasse 44
Telephon 2 86 36

171

Wer
nicht inseriert,
ist bald
vergessen!



BUCHBINDEREI

BILDER-EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16

Telephon 3 14 75

(ehem. Waisenhausstrasse)

Zu vermieten im
Amt Thun

Ferien-Chalet

9 Zimmer, Eßsaal, grosse, gut eingerichtete Küche und Bad, günstig für Ferienkolonie. Das Chalet ist sonnig gelegen in 1100 m ü. M. Sich melden an
Telephon 033 - 6 83 22

BÜCHER

Bibliothek von der
Versandbuchhandlung

Ad. Fluri, Bern 22

Postfach Breitenrain

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Eine indianische Experimentalschule

Als im Jahre 1538 die Spanier unter Don Gonzalo Jiménez de Quesada die Savanne von Bogotá erreichten, trafen sie auf dieser Hochebene eine blühende Kultur an, die der Chibcha-Indianer. Vor ihnen breitete sich eine grüne Ebene aus, eingerahmt von sanften Hügelketten und geschmückt mit Pflanzungen aller Art, aus denen sich zahlreiche Indianerhütten erhoben.

Nachdem die Soldaten monatelang unter schrecklichsten Strapazen die undurchdringlichen Urwälder des untern Magdalenaströmes mit ihrem mörderischen Klima durchquert, nachdem sie die heute noch fast unwegsame Ostkordillere erklommen hatten, kam ihnen die bewohnte Ebene von Bogotá mit ihrem angenehmen Klima als irdisches Paradies vor, und der Chronist Fray Juan de Castellanos schrieb begeistert:

Oh gutes Land, oh gutes Land!
Land, wo ich die Ruhe fand.
Land des Goldes, der Fülle Segen,
Land, wo wir nun wohnen werden.
Land, das uns zu essen spendet,
Land, wo unsre Mühsal endet!

Heute ist die Chibchakultur versunken. Einzelne Spuren finden sich noch bei genauem Zusehen in wenigen Gebräuchen unter dem Volke, in einzelnen Handwerken, in der Töpferei zum Beispiel. Alles andere ist verschwunden, so sehr verschwunden, dass die meisten Bauern es als tiefe Beleidigung empfinden, wenn einer von ihnen «indianischen Vorfahren» redet. Die Sprache der Chibchas ist vollständig ausgelöscht und die modernen Forscher müssen sich ganz auf die ersten Überlieferungen aus der Zeit der Eroberung und Kolonisierung stützen, welche zum Teil bloss in unvollständigen Kopien übermittelt wurden. Immerhin hat kürzlich unser Landsmann, Dr. L. V. Ghisletti, in einem alten Dokument ein Gedicht im Chibcha-Dialekt entdeckt und auch übersetzen können.

Die Chibchas sind jedoch nur *ein* Beispiel, welches das allgemeine Schicksal der Indianerstämme in Amerika illustriert. Wer heute ursprüngliche Indianersprache studieren will, hat in den meisten Fällen lange und gefährvolle Reisen zu unternehmen.

Immerhin müssen zwei Gruppen unter den gegenwärtigen Indianern Kolumbiens unterschieden werden: Diejenigen, welche bisher noch keinen oder wenigstens keinen wesentlichen Kontakt mit Weissen hatten und die andern, welche Gebiete besiedeln, die von weissen Menschen zur gleichen Zeit und in nächster Nähe bewohnt werden. Zu den ersteren gehören die Mutilonen, welche

alle Annäherungsversuche bisher erfolgreich mit Pfeilen abgewiesen haben, zu den zweiten die Indianer der Halbinsel Goajira an der atlantischen Küste und der Mittelkordillere unter anderen. Mit letzteren werden wir uns jetzt befassen.

Kürzlich entbrannte in der Ethnologischen Gesellschaft eine heftige Diskussion über die Einwanderung in Kolumbien. Nachdem die verschiedenen europäischen Rassen kritisch untersucht und auf ihre Eignung für Kolumbien geprüft worden waren, fragte einer der Anwesenden: «Warum lassen wir eigentlich Ausländer kommen, wenn in unserem Lande selber so viele Kräfte vergeudet werden, welche keine Anpassungs- und Sprachschwierigkeiten haben: unsere Indianer?»

Ich will versuchen, an einem Beispiel zu zeigen, um was es dabei geht, am Beispiel von Francisco Tumiñá Pillimúé vom Stamme der Guambianos.

Diese Indianer, seit Menschengedenken im Osten von Popayán (Cauca) wohnend, in der Umgebung der kleinen Stadt Silvia, besitzen heute nur noch einen kleinen Bruchteil ihrer ausgedehnten Ländereien, kleine Landstücke an beiden Ufern des Flusses Piéndamo, wo zwischen Felsen die grünen Anpflanzungen sich kümmerlich ausdehnen. Es sind Ackerbauer, welche ihre Produkte nach Silvia, nach Popayán und Cali verkaufen. Durch den langjährigen Kontakt mit Weissen und Mischlingen hat sich bei ihnen der Wille der Selbstverteidigung stark entwickelt und das Zusammengehörigkeitsgefühl verstärkt. Sie lernen die spanische Sprache nur so weit, dass die Weissen sie beim Handeln nicht betrügen können und leben ihr eigenes Leben, das nur ganz langsamen Veränderungen unterworfen ist.

Forscher des Ethnologischen Institutes der Universität Popayán hatten unter der Leitung von Gregorio Hernández de Alba, dem ich die meisten Angaben verdanke, schon seit langer Zeit versucht, bessere Kenntnisse über diesen leicht erreichbaren Stamm zu erhalten und nahmen vor Jahren einen jungen Indianer, eben Francisco Tumiñá, mit nach Popayán. Bald einmal war seine urtümliche Gestalt eine alltägliche, gewohnte Erscheinung in den Räumen der Universität. Der Verkehr mit ihm war gegenseitig: der Indianer führte die weissen Forscher in die Geheimnisse der Sprache ein, welche zum ersten Mal phonetisch aufgenommen werden konnte, erzählte von alten Legenden, Überlieferungen und Gebräuchen des Stammes und lernte dagegen seine Sprache schreiben, nahm von Weissen Kenntnissen auf, was seine junge Seele nur aufnehmen konnte. Als er endlich zu seinem Stamm zurückkehrte, war er seinen Genossen um vieles voraus und seine Kenntnisse brachten mehr Zufriedenheit in sein Dorf, mehr Licht in das Dunkel

der Nächte, besseren Schutz ihrer Körper und mehr Ruhe nach der harten Arbeit in den Feldern.

Tumiñá war kein Fremdling im Dorf, kein hochmütiger Geist, sondern blieb einer des Stammes, der



Francisco Tumiñá

Photo von Richard Steiner

mehr wusste als die andern, der aber bereit war, ihnen allen mit seinem Wissen zu helfen und zu dienen. Ist es da verwunderlich, dass die Indianer ihm ihr Bestes, ihre Zukunft, ihre Kinder anvertrauten? Heute ist Tumiñá einer der wenigen indianischen Lehrer, welcher seine Schulkinder in ihrer eigenen Sprache unterrichtet. Er ist aber mehr als das, er ist, was ja bei uns in der Schweiz nicht so ganz selten ist, der *Lehrer-Heimatsforscher*, und das Buch mit seinen Legenden, Überlieferungen und Zeichnungen, welches er als halbes Kind noch verfasste, ist ein wahres Schatzkästlein und einzig in seiner Art. Hier nur ein einziges Beispiel:

Der Geist des Menschen und der Zaubervogel

Die Alten erzählen, und alle glauben daran, dass, wenn die Menschen schlafen, ihr Geist oder ihre Seele den Körper verlässt und nochmals die Orte aufsucht, wo der Mensch tagsüber weilte, bis zu den Grenzen, die das Auge noch unterscheiden konnte.

Durch die Lüfte geht der menschliche Geist und ein anderer folgt ihm, ein schlechter und schädlicher Geist, Kwaw Wera genannt (kwaw = sterben, wera = Hund), welcher den menschlichen verfolgt, um ihn zu verzehren.

Augen haben ihn gesehen und Ohren haben ihn voll Schrecken gehört. Kwaw Wera hat die Form eines Raubvogels, mit einem Schnabel voll Zähnen und furchterregenden Krallen. Bellend wie ein Hund fliegt er durch die Lüfte hinter dem menschlichen Geist her, und wenn er ihn erreicht, dann zerfleischt er ihn, während sein

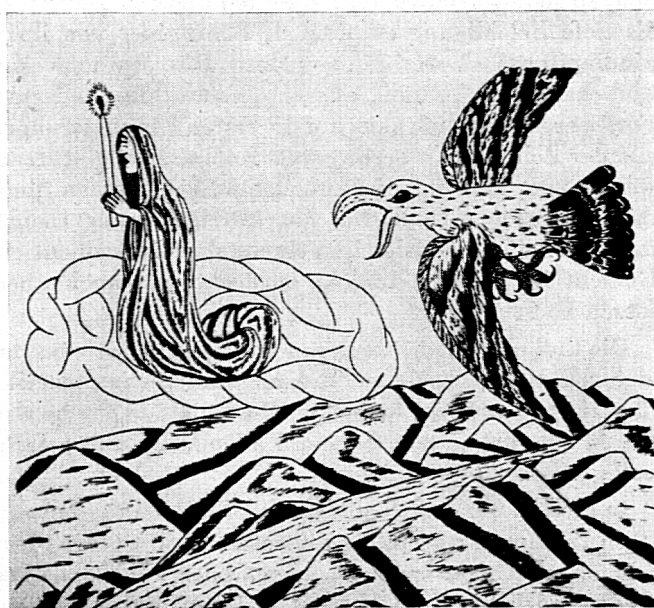
Opfer in der Luft aufstöhnt wie ein Mensch, der heftige Schmerzen erleidet. Der Besitzer des getöteten Geistes wird in der Folge krank und muss sterben. Wie könnte er weiterleben, wenn sein Geist durch Kwaw Wera zerfleischt wurde?

Es wird auch erzählt, dass dieser böse Geist, der die Guambianos-Indianer bedroht, aus den tiefen Abgründen der Hügel und Flüsse steigt, besonders um die Mittagsstunde und in der Nacht, wenn alle Menschen tief schlafen. –

Francisco Tumiñá weist einen Weg, der mit den Bestrebungen der UNESCO übereinstimmt: die Bildung der Eingeborenen durch eigene Leute, in ihrer eigenen Sprache und Umgebung. Was bei allen Völkern eine Selbstverständlichkeit ist, gilt für die Indianer bisher als Ausnahme. Trotz meiner grossen Achtung vor der gewaltigen Arbeit der Missionen in abgelegenen Gebieten, glaube ich fest, dass der richtige Weg der andere ist, derjenige, welchen Tumiñá weist. Und man sage nicht, dass die Indianer dazu nicht fähig seien. Eben jetzt besteht ein anderer hier in Kolumbien aus dem Stamme der Catíos seine Examen als Advokat. Auch er hat genau eingesehen, was auf ihn wartet. «Mit meinem Beruf», sagte er kürzlich, «habe ich die Hoffnung, dereinst in eine gesetzgebende Versammlung gewählt zu werden. Von dort aus könnte ich viel für meine Rasse tun.»

Zum Schluss möchte ich noch das Bekenntnis eines alten Missionars anführen, welcher sagte: «Als ich zu den Indianern kam, verstand ich weder ihre Sprache noch ihr Wesen. Als ich zehn Jahre unter ihnen gewelt hatte, verstand ich die Sprache und glaubte, auch sie selber zu verstehen, mit zwanzig Jahren begann ich zu zweifeln, und jetzt, da ich schon dreissig Jahre mit ihnen lebe, ihre Sprache rede wie ein Einheimischer, ihre Legenden, Märchen und Gebräuche kenne, da weiss ich gewiss, dass ich sie nie verstehen werde.»

Peter Schuler, Bogotá



Zeichnung von Tumiñá zur Legende vom «Geist des Menschen und dem Zaubervogel», aus dem Buch «*Namuy Misag*» (Unsere Leute)

Turnerische Grundschulung

Übungsbeispiele 1955

Gehen, Laufen, Hüpfen

1. a) Hopserrüpfen vorwärts im Wechsel mit Hüpfen zur Grätsch- und zur Grundstellung; je 4 oder 8 Zeiten.
- b) Hopserrüpfen rückwärts im Wechsel mit Hüpfen zur Grätsch- und zur Grundstellung; je 4 oder 8 Zeiten.
- c) Hopserrüpfen vorwärts (4 Zeiten), Hüpfen an Ort mit ganzer Drehung l. (4 Zeiten) im Wechsel mit Hopserrüpfen rückwärts (4 Zeiten), Hüpfen an Ort mit ganzer Drehung rechts (4 Zeiten).
2. Mit Kreuzschritten vorn und hinten durch seitwärts gehen; dasselbe auch mit Laufen.

Freiübungen

1. Ausholen vorwärts, Armschwingen abwärts seitwärts im Wechsel mit Armschwingen abwärts seitwärts-hoch (1-4) (gut strecken, Kopf hoch, nicht ins Hohlkreuz schwingen).
2. Armkreisen einwärts (1, 2), Armkreisen auswärts (3, 4) im Wechsel mit Rumpfschwingen vorwärts mit Armsenken zum Berühren des Bodens, dreimal Nachwippen mit Armschwingen (Pendeln) auswärts und einwärts (5-8).
3. Kleine Grätschstellung: Armschwingen zum Handklatschen in der Vor- und in der Schräghochhalte (1, 2), tiefes Kauern mit Nachwippen und Armsenken (schlagartig) zum zweimaligen Aufklatschen auf dem Boden (ausserhalb der Füsse) (3, 4).
4. Ausfall links vorwärts mit Rumpfdrehschwingen links und Armschwingen beidarmig links seitwärts (1), Nachwippen und Nachfedern (2); Gegengleich (3, 4). Auch: 8 Zeiten vorwärts, dann in der Ausfallstellung $\frac{1}{2}$ Drehung und 8 Zeiten in der Gegenrichtung.
5. Füsse geschlossen: Hüpfen an Ort (1, 2), tiefes Knie-wippen und Sprung an Ort mit Armstrecken aufwärts (3, 4). Auch mit Sprung an Ort mit Seitgrätschen und Armschwingen seitwärts.
6. a) « Indischer Kopfstand ».
- b) Handstand mit Helfer.

Geschicklichkeitsschulung mit dem kleinen, springenden Ball (Tennis- oder Vollgummiball)

1. Hochwerfen des Balles, dann tiefes Kauern und ein-bis mehrmals mit den Händen auf den Boden klatschen, Aufrichten und Fangen des Balles.
2. Hochwerfen des Balles, Absitzen und Fangen des Balles im Sitz. Umgekehrt.
3. Hochwerfen des Balles, 1-3 Kopfstösse und Wiederfangen des Balles.
4. Ball zwischen den Fersen einklemmen, Sprung an Ort mit Unterschenkelschwingen, damit den Ball hochschleudern und auffangen.
5. Ball in hohem weitem Bogen schräg vorwärts werfen, rasches Starten und den fallenden Ball fangen.

Alles Fangen zuerst beidarmig, dann einarmig links und rechts.

F. Müllener

† Anna Wyss

alt Lehrerin, Herzogenbuchsee

Nach Vollendung ihres reichen Lebenswerkes erlag am 31. März im Altersheim Herzogenbuchsee Frl. Anna Wyss, a. Lehrerin, im 81. Lebensjahre einem schweren Herzleiden. Mit ihr schied eine markante Persönlichkeit von uns, die mit ihrem Heimatort und seinen Bewohnern eng verwachsen war. Einer Lehrerfamilie in Obersteckholz bei Langenthal entsprossen, wurde sie selber eine begnadete Lehrerin und Erzieherin.

Geboren am 2. September 1874, genoss sie mit ihren fünf Geschwistern eine ernste Erziehung, die in strenger Zucht auf die Erfüllung der Gebote christlicher Sitte gerichtet war. Aus der Landschule ihres Vaters trat sie in die Neue Mädchenschule in Bern über, der sie stets verbunden blieb. Der Kreis ihrer Klassengenossinnen war ihr bis zuletzt eine zweite Familie.

Nach sechsjähriger erfolgreicher Lehrtätigkeit in Niederhünigen eröffnete sich ihr im Jahre 1900 in ihrer Heimatgemeinde Herzogenbuchsee das Feld ihrer Lebensarbeit. Mütterliche Liebe verbindend mit erzieherischem Ernste, lebte sie mit vollem persönlichen Einsatz den ihr anvertrauten Kindern, immer bestrebt, ihnen den Übergang vom freien Spielalter zur ersten Lernarbeit zu erleichtern und die damals noch recht kahle Schulstube zum fröhlichen « Kinderheim » zu gestalten. Ein goldener Humor, der nie versagte, erleichterte ihr das Verständnis für die Bedürfnisse der Kinder und all ihre Schwächen. Als von 1911 an unsere Ferienkolonien gebildet wurden, stellte sie sich bereitwillig zur Verfügung und widmete die doch so notwendigen Ferien dem Wohl der erholungsbedürftigen Kinder. Mit ruhiger Gelassenheit konnte sie auch unangenehme Erfahrungen hinnehmen und positiv auswerten.

In rastloser Treue beteiligte sich die Heimgegangene an der beruflichen Weiterbildung im engern und weitem Kreise ihrer Kolleginnen und Kollegen, in den Konferenzen und Kursen des Lehrerinnen- und des Lehrervereins und des Evangelischen Schulvereins, während Jahren auch als geschätztes Vorstandsmitglied. Ein treues Gedächtnis erlaubte ihr, aus dem Schatze ihrer Erfahrungen zu schöpfen und besonders auch mit köstlichen « Worten aus Kindermund » zu erfreuen und damit eine warme, familiäre Stimmung zu verbreiten.

Als in den dreissiger Jahren ein grosser Lehrerinnen-Überfluss herrschte, nahm Frl. Wyss nach 40 reich ausgefüllten Dienstjahren Abschied von der ihr so lieben Schulstube, um die Klasse rechtzeitig einer jungen Kraft zu überlassen. Aber nicht, um sich zur wohlverdienten Ruhe zu setzen, trat sie zurück, sondern um ihrer Gemeinde weiter zu dienen, nun in anderer Weise, aber mit gleicher hingebender Treue. In aller Stille widmete sie sich fernerhin den fast unbegrenzten Aufgaben auf wohltätigem und gemeinnützigem Gebiet. Als Sekretärin und Präsidentin betätigte sie sich viele Jahre lang an der Leitung des Frauenvereins mit all seinen Werken. Ganz besonders am Herzen lagen ihr die Alten und Einsamen, die Mühseligen und Beladenen, die sie unermüdlich aufsuchte.

Mit starker Willenskraft hielt sie sich frohen Mutes aufrecht, auch als das Alter sich immer mehr bemerkbar

machte, als Herzkrisen sich einstellten und die Augen schwächer und schwächer wurden. Im Altersheim fand sie nicht nur freudige Aufnahme, sondern auch noch einen engern, dankbaren, einen letzten Wirkungskreis. Hier strahlte sie – während ihre Augen langsam erloschen – Licht und Wärme aus bis in ihre letzten Stunden. Die schwerste Prüfung, die völlige Erblindung, blieb ihr gnädig erspart. Sie durfte vorher heimgehen ins neue Leben.

H. Jäggi

Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an bernischen Mittelschulen

A. Jahresbericht für 1954

Im Berichtsjahr sind neun Todesfälle gemeldet worden. Für acht wurde das volle Sterbegeld und für einen die Hälfte davon ausbezahlt. Es sind verstorben:

Dr. Otto Blaser, pens. Gymnasiallehrer, Heilighenschwend, im 74. Altersjahr;

Ernst Walther, pens. Sekundarlehrer, Bern, im 81. Altersjahr;

Alfred Lüthi, Sekundarlehrer, Schwarzenburg, im 67. Altersjahr;

Walter Schmid, pens. Technikumslehrer, Uster, im 82. Altersjahr;

Ernst Voegeli, pens. Sekundarlehrer, Bern, im 82. Altersjahr;

Jakob von Grünigen, pens. Handelslehrer, Bern, im 87. Altersjahr;

Alphonse Cerf, pens. Seminarlehrer, Delémont, im 78. Altersjahr;

Arnold Seematter, alt Regierungsrat, Bern, im 64. Altersjahr;

Friedrich Born, Sekundarlehrer, Oberdiessbach, im 69. Altersjahr.

Ferner ist die Rentenbezügerin Frau Cécile Künzi-Boss, Bern, im 72. Altersjahr verstorben.

Auf Jahresende zählte die Kasse 140 gegen Sterbegeld versicherte Mitglieder und vier rentenberechtigten Witwen.

Durch Kündigung gelangten zur Rückzahlung: Fr. 1000.— 3% Obligationen Hypothekarkasse des Kantons Bern 1897.

Die versicherungstechnische Bilanz schliesst mit einem Fehlbetrag von Fr. 634.— ab. Er hat gegenüber dem Vorjahr um Fr. 1279.— abgenommen; die Verbesserung rührt von dem Wegfall der Witwenrente her.

B. Jahresrechnung für 1954

Mit der Rückerstattung von Fr. 600.— ist der im Jahre 1946 begangene Irrtum in der Auszahlung eines Sterbegeldes korrigiert worden. Auf der Rückzahlung der Obligationen der Hypothekarkasse des Kantons Bern entstand ein Kursgewinn von Fr. 296.75. Diese beiden Einnahmeposten zusammen mit der Abnahme der Rentenzahlungen brachten eine Verminderung des Ausgabenüberschusses auf Fr. 4044.10; dieser betrug im Vorjahr Fr. 5389.95.

Gewinn- und Verlustrechnung auf 31. Dezember 1954

	Einnahmen Fr.	Ausgaben Fr.
Wertschriften-Ertrag:		
Zinsen		2 699.50
Kursgewinn		296.75
Rückerstattung eines		
Sterbegeldes		600.—
Wertschriften-Kosten	107.60	
Sterbegelder	5 950.—	
Witwenrenten	1 275.—	
Verwaltungskosten	307.75	
Ausgabenüberschuss		4 044.10
	<u>7 640.35</u>	<u>7 640.35</u>

Bilanz auf 31. Dezember 1954

	Aktiven Fr.	Passiven Fr.
Kassa	10.50	
Postcheck	304.02	
Bank-Kontokorrent	389.—	
Sparhefte	8 871.90	
Wertschriften	76 541.20	
Kapital		86 116.62
	<u>86 116.62</u>	<u>86 116.62</u>

Bern, den 12. März 1955

Der Kassier: Alder

C. Revisionsbefund

Die unterzeichneten Rechnungsrevisoren haben die vorliegende Jahresrechnung anhand der Buchhaltung und der Belege geprüft, den Wertschriftenbestand mit den Änderungen gegenüber dem Vorjahr untersucht und in allen Teilen richtig befunden. Die Rechnung wird der Verwaltungskommission zur Genehmigung empfohlen und die Arbeit des Kassiers herzlich verdankt.

Bern, den 15. März 1955

Die Rechnungsrevisoren:

A. Widmer E. Käser

In ihrer Sitzung vom 18. März 1955 hat die Verwaltungskommission von der Jahresrechnung 1954 Kenntnis genommen. Gestützt auf den Revisionsbefund wird sie genehmigt und dem Kassier Décharge erteilt. Die Arbeit des Kassiers und der Revisoren wird hiermit bestens verdankt.

Bern, den 18. März 1955

Der Präsident: Dr. F. Meyer

Der Sekretär: Dr. H. Müller

Verfeinern Sie Ihren
Salat mit



dem edlen Citronenessig aus der Perle der Südf Früchte.

Und schmücken Sie Ihre kalte Platte mit *Mayonnaise*
der feinen Citrovin-Mayonnaise aus der Garniertube.

Citrovin Zofingen

L'ECOLE BERNOISE

*Naissance d'un empire***Les siècles héroïques de l'histoire romaine**

Dans la constitution de notre civilisation occidentale, l'âge romain a été décisif.
(Professeur Jacques Perret, de la Sorbonne)

Présentation

Aujourd'hui, nous n'apprenons plus le latin pour le parler ni pour l'écrire. La place que son étude occupe au programme de la section classique de nos collèges se justifie dès lors, principalement, par deux considérations. D'une part, cette langue, qui n'est en somme que du français parlé à Rome, il y a deux mille ans, se prête, mieux que toute autre, pour des enfants de langue maternelle française, à acquérir l'art du déchiffrement (compréhension et traduction) d'un texte étranger. D'autre part, son étude et la lecture des œuvres les plus caractéristiques de sa littérature sont propres à rendre familière à l'adolescent une civilisation qui nous intéresse à un degré éminent, puisque la nôtre en procède.

Mais ces deux avantages ne devraient-ils pas être assurés aux élèves de toutes les sections de l'enseignement secondaire et à ceux de l'école primaire supérieure, au moins? Si le latin se prête excellemment à l'acquisition de l'art de déchiffrer un texte étranger, l'allemand, l'italien ou l'anglais peuvent le suppléer, en quelque mesure, dans cette fonction. Quant à la connaissance d'une civilisation dont la nôtre procède à tant d'égards, elle doit être assurée à tous par la lecture en traduction de quelques œuvres littéraires caractéristiques (Virgile, Tite-Live, Tacite), dans le cadre d'une présentation de l'histoire de la civilisation de Rome.

C'est l'essai d'une telle présentation, pour les premiers siècles de l'histoire romaine, que l'on trouvera dans ces pages.

L. M.

Quand les Romains ont su le grec, ils ont trouvé tout naturel que le mot grec «rômé» signifiait la force. Rome, c'est la force; et, pendant des siècles, le mot latin *virtus* (qui plus tard s'emploiera au pluriel, mais qui est pendant toute l'époque héroïque de Rome un mot singulier, à l'acception rigoureusement unique) signifie la vertu virile par excellence: la force, le courage.

Tel le pin des montagnes qui s'accroche aux fissures du roc, ou l'indestructible olivier qui, brisé ou consumé par le feu, pousse inlassablement ses rejets; telle est la vertu romaine qui, dans les circonstances les plus défavorables, accablée des pires catastrophes, toujours se relève, s'accroche au sol, et s'y maintient.

Aucun peuple n'eut au même degré le besoin de l'action, le génie de l'action. Les Grecs ont été, certes, capables de très grandes choses. La colonisation de la Méditerranée orientale, la lutte contre les innombrables armées de Darius et de Xerxès, l'expédition d'Alexandre au-delà de l'Indus témoignent d'une énergie étonnante. Mais l'action n'est pas pour eux une fin en soi; elle est plutôt un moyen en vue d'autres biens. D'ailleurs leur volonté se détend bientôt. Rome, elle, est tout action,

elle est toujours action. La tension à l'extrême de toutes ses forces est l'état normal, permanent, du génie romain.

Rome incarne ainsi à l'état pur ce besoin d'activité, qui est le caractère dominateur de l'Européen, comparé à l'Hindou, par exemple. Et cette activité s'étant déployée principalement sur le plan politique, le destin politique de l'Europe a été fixé par l'événement romain.

On ne trouverait guère, dans l'histoire universelle, un autre peuple pour qui la nature ait aussi peu fait, et la volonté davantage. On insiste avec raison, au début du cours d'histoire grecque, sur les avantages naturels dont le peuple grec n'a eu qu'à profiter. Mais si les Grecs sont, dans l'histoire de l'Europe, le peuple comblé, l'histoire de Rome prouve que la seule vertu (au sens latin du mot), quand elle atteint un suffisant degré de tension, vaut tous les autres avantages, puisque qui la possède possède, par elle, tout le reste. Ce qu'exprimait ce dictateur romain, à qui des émissaires de l'ennemi offraient de l'or, et qui répondit: «Je préfère commander à ceux qui en ont.»

Ceux que les dieux veulent élever au plus haut destin, ils n'entourent pas leur berceau de fleurs ni de fruits, mais, comme le berceau d'Héraclès enfant, ils l'entourent de serpents; et quand le héros est devenu adulte, ils font sortir de terre, sous ses pas, le lion de Némée et le sanglier d'Erymanthe, pour qu'il en triomphe et affermisce dans ces luttes sa vertu.

Toute puissance prend son appui sur une résistance. Les plus belles statues égyptiennes sont taillées dans des matériaux dont la dureté semblait défier le ciseau; et les vieux calvaires bretons doivent en partie, sans doute, leur accent pathétique au fait qu'ils sont sculptés dans le granit. Semblablement, Nietzsche exalte le service que nous rendent, sur le plan spirituel, nos adversaires et nos ennemis.

De cette résistance, sur laquelle la puissance peut s'asseoir, Rome n'a pas manqué au cours des premiers siècles de son existence. Et son effort acharné pour en triompher n'a pas seulement manifesté, mais trempé sa vertu.

Dans l'admirable passage des *Géorgiques*, où il expose sa mâle philosophie de la vertu, et qui s'achève par ce rejet impressif: *Labor omnia vincit Improbus*: le travail vient à bout de tout, en s'acharnant, Virgile n'a fait que tirer la leçon de l'histoire romaine.

Il ne saurait être question, dans cette simple esquisse, d'énumérer les innombrables exploits de la vertu romaine, tous les triomphes qu'elle a remportés sur les difficultés dont un dieu clairvoyant avait semé sa route, mais seulement de marquer les composantes de cette vertu, d'analyser donc la valeur romaine. Le rappel sommaire des premières étapes de sa croissance suffira, d'ailleurs, à en manifester les caractères spécifiques.

*

La force du chêne se recueille longtemps avant d'ériger la puissante colonne de son tronc, et d'étendre au loin ses rameaux nouveaux. Ainsi de la force romaine: quand, depuis longtemps déjà, Grecs et Phéniciens s'épanouis-

saient au soleil de l'histoire, Rome végétait encore dans l'ombre de la préhistoire. Au VIII^e siècle encore, à l'époque où la civilisation hellénique s'installait glorieusement en Sicile et dans l'Italie méridionale (sur ces rivages qui s'appellèrent longtemps «la Grande Grèce»), où les aèdes grecs récitaient de ville en ville les chants dont la matière et la forme nous sont connus par les poèmes homériques, les populations établies au pied des collines sur lesquelles devait plus tard s'élever la Ville éternelle en étaient encore à l'âge du bronze. Les tombes de cette époque ne fournissent qu'une céramique grossière, des armes et des outils rudimentaires; le fer reste exceptionnel.

Ces populations vivaient exclusivement de la chasse et de l'élevage du bétail. Elles habitaient dans des cabanes ou des huttes, « ignorant ce qu'était un mur ou une porte »¹⁾. L'argent, la monnaie, s'appelle en latin *pecunia*, mot dérivé de *pecus*, le troupeau. La fortune s'estimait alors en têtes de bétail, et les pièces de gros et de petit bétail servaient de monnaie. Une des portes du Palatin porta longtemps le nom de *Porta Mugonia*, en souvenir du temps où les vaches et les bœufs la passaient en mugissant, quand ils sortaient de l'enceinte pour aller paître, ou y rentraient le soir.

Mais, aux VII^e et VI^e siècles, ces populations entrèrent en contact avec les Etrusques, cette race mystérieuse. Ceux-ci avaient porté à un haut degré de raffinement, dans l'Italie septentrionale et centrale, une civilisation que nous connaissons par de nombreux documents matériels. Ils ne se contentaient pas de vivre des produits de la terre; ils la travaillaient et l'aménageaient. Ils étaient passés maîtres dans l'art de l'ingénieur. Leurs murs et leurs voûtes tiennent encore, et les travaux de canalisation qu'ils ont exécutés ont donné à la campagne toscane et romaine une prospérité qu'elle a perdue à la fin de l'empire romain. Leurs demeures et leurs nécropoles étaient décorées de fresques d'un style original et intense...

Ils s'entendaient surtout à organiser les cités et à les grouper en ligues. Réunissant dans une enceinte unique les sept groupes de cabanes qui s'élevaient sur le Palatin, l'Aventin, l'Esquilin et le Caelius²⁾, assainissant les marais qui s'étendaient entre le Palatin et le Capitole, y aménageant le Forum, une place de marché, ils fondèrent Rome et l'ornèrent de ses premiers monuments.

Grâce aux avantages de sa position stratégique et commerciale, au croisement de la voie d'eau qui, par le Tibre, pénétrait au cœur de la péninsule, et de la voie de terre qui mettait en communication l'Etrurie, au Nord, et la Campanie, au Midi, Rome, ville portuaire et ville-pont, ne tarde pas à devenir, sous l'hégémonie étrusque, une cité importante, où une population allochtone s'adonne à l'industrie et au commerce.

Ainsi « à de pauvres villages, disséminés sur des collines que séparaient des bas-fonds malsains et stériles, succédait une ville assainie, défendue par un mur puissant, entourée d'un territoire méthodiquement exploité, peuplée non seulement de cultivateurs adonnés aux travaux de la terre et de l'élevage, mais d'ouvriers et de négociants; prête en un mot à tirer parti de toutes les conditions économiques favorables que lui valait sa situation au cœur de l'Italie centrale. »³⁾.

C'est sur cette ville (qui sera Rome, mais qui ne l'est encore que géographiquement, non spirituellement) que règneront les rois, indigènes ou étrusques, dont seuls les derniers nous sont connus par des récits légendaires: Romulus, Numa, Ancus Martius, Tullus Hostilius, Tarquin l'Ancien, Servius Tullius, Tarquin le Superbe. Conformément au schématisme épique, la légende attribue à l'un de ces rois l'organisation politique de la cité, à un autre l'établissement des rites religieux, à un autre la construction de monuments fastueux...

Mais la véritable Rome ne naîtra qu'au moment où elle ne voudra plus être quelque chose par l'Etrurie, mais être par elle-même, pour elle-même; au moment où, au péril de son existence, elle s'affirmera autonome, et voudra courir sa propre aventure. Elle naîtra quand Brutus chassera les Tarquins et prendra, avec Collatin, le titre et le pouvoir consulaires (510).

Cette opération héroïque lui fut d'ailleurs rendue moins malaisée par la situation politique générale. Ça toujours été un trait du génie romain de ne vouloir que le possible, c'est-à-dire d'unir, à une volonté farouchement tendue, ce sens lucide de l'occasion, qu'il faut savoir saisir à l'instant unique où elle se produit.

Les Etrusques donc, vers la fin du VI^e siècle, vraisemblablement pour les mêmes raisons qui devaient, dix siècles plus tard, livrer l'Empire romain aux Barbares, sont débordés par les populations moins évoluées qui occupaient le Latium, et par les rudes montagnards restés indépendants sur les pentes des Monts Sabins, au nord-est de Rome. Au sud, également, ils sont battus par les Campaniens, à Aricie. Rome saisit donc l'occasion et prend en main ses destins. Les efforts des Etrusques, pour réoccuper cette place d'une importance économique et stratégique singulière, échouent, à en croire les annalistes romains, contre la farouche ténacité des citoyens-soldats de la République romaine.

Dans cette première phase, défensive – il faut être avant de conquérir –, Rome l'emporte, à la fin, mais de justesse; car si elle n'a jamais entrepris que le possible, elle a toujours entrepris à l'extrême limite du possible. L'Etrurie était affaiblie, mais, dans son affaiblissement, elle restait encore incomparablement plus forte que Rome. Et les historiens modernes admettent que Porsenna (ce Porsenna que la légende nous montre levant le siège, impressionné par l'héroïsme de M. Scaevola) occupa temporairement Rome et la démantela.⁴⁾

Démantelée, Rome résiste, sans se laisser abattre par aucun revers, à toutes les tentatives des Etrusques pour reconquérir une place, dont ils savaient mieux que personne l'importance et la valeur, l'ayant fondée eux-mêmes pour être le boulevard de leur empire menacé... Et dès lors Rome existe, la Rome dont nous allons tenter d'esquisser les altiers destins.

*

¹⁾ Varron: *Rerum rusticarum*, lib. III. I. 3.

²⁾ Il faut oublier les édifices monumentaux de la Rome impériale, dont les restes couvrent ces collines; il faut exténuer toute cette grandeur jusqu'au point infime d'où elle a pris son élan.

³⁾ J. Toutain: *L'Economie antique*, p. 278.

⁴⁾ De fait, Rome resta démantelée jusqu'après 390 (où elle fut prise par les Gaulois); illustrant ainsi cette fière parole: que le courage des héros défend une cité mieux que les pierres du mur le plus solidement construit.

Ce ne sont plus des chefs étrusques, ce sont dès lors les paysans latins, unis plus tard aux montagnards sabins, qui président aux destins de la cité. Les artisans et les commerçants, nombreux déjà, tombent dans une sorte de dépendance politique, dont ils ne sortiront qu'après des siècles de luttes. Ils constituent comme une ville dans la ville: l'Aventin; ils sont exclus des cultes des patriciens (Latins et Sabins) et par conséquent du mariage avec leurs filles. Et, d'une ville analogue à tant d'autres villes étrusques (Véies, Caeré, Pérouse, Cortone), Rome devient quelque chose de nouveau et d'unique, une énergie tendue vers la conquête et l'empire.

La ville fondée *etrusco ritu* est devenue la cité romaine, mère d'un peuple de héros, des Coclès et des Clélie, des Scaevola et des Décies; la cité qui, dans les situations les plus graves, n'a jamais désespéré de son destin; dont l'histoire est, pendant trois siècles, celle d'une lutte sans trêve contre des ennemis plus nombreux et aussi vaillants qu'elle-même: Volsques, Eques, Herniques, Samnites; en attendant qu'elle se mesure avec les phalanges et les éléphants de Pyrrhus, et triomphe d'Hannibal... cependant qu'elle défend, à l'intérieur, pied à pied et pouce à pouce, son esprit et son âme contre cette conception autre de la vie politique et sociale, incarnée dans la plèbe industrielle et commerçante.

On aboutira évidemment à un compromis, et quand Rome domine définitivement le monde méditerranéen, maîtresse du plus vaste empire et du plus stable qu'on ait jamais connu dans cette partie du monde, il ne restera plus grand-chose, ni dans son sang, ni dans ses mœurs, de cette aristocratie militaire et paysanne, dont la vertu a créé l'Empire romain, et dont l'esprit a inspiré ce qu'il y a dans ses institutions d'original et d'unique.

Quand on veut caractériser le génie romain, ce n'en sont pas moins ces siècles-là qu'il faut évoquer; pendant lesquels quelques centaines de *gentes* patriciennes, imposant impitoyablement leur volonté de puissance à des cultivateurs et à des artisans, que les continuelles campagnes endettaient et ruinaient, ont fait front contre les Etrusques, les royaumes hellénistiques et l'empire carthaginois, et en ont triomphé... pour alors succomber aux vices fomentés en eux par leur triomphe même: impérialisme, mercantilisme, soif du luxe et du plaisir. Demandons-nous donc quel est le ressort qui a maintenu bandé pendant trois siècles, les siècles héroïques de la lutte pour l'existence, cette vertu romaine.

Il faut insister, tout d'abord, sur le fait que les hommes qui ont fondé l'Empire romain étaient des paysans. La tenace énergie avec laquelle ils ont dompté les adversaires du dedans et les ennemis du dehors, leur bravoure, leur sens tactique et stratégique, leur génie politique retiendront tout à l'heure notre attention. Pour l'instant, notons que leur vertu s'est d'abord déployée et trempée à dompter la terre. La terre qui nourrissait leurs troupeaux, qui entretenait leur force par le blé et le vin; la terre qui ne donne rien pour rien, et qui enseigne à ceux qui la cultivent cette vérité essentielle, que les choses ne valent que ce qu'elles coûtent; la terre éducatrice, en même temps qu'elle est nourricière!

C'est donc dans l'attitude du paysan, soulevant les cornes de sa primitive charrue, pour que le soc s'enfonce

plus profondément dans le sol; gourmandant ses bœufs de la voix ou les piquant de l'aiguillon, ou jetant à grand ahan sa lourde houe, du geste qui animait récemment encore nos vignes au printemps, avant qu'y eût prévalu le labour mécanique... c'est dans cette attitude de l'homme qui sert impérieusement la terre qu'il faut camper tout d'abord nos Romains.

Car, ce qu'ils ont été, c'est à leur condition de paysans qu'ils le doivent: jamais des pasteurs nomades n'ont eu la longue patience qu'il faut pour fonder un empire; et si les Romains se sont battus avec tant de fougue et de discipline à la fois, c'est que leur vertu s'était trempée au service de la terre. Et si, aux nondines¹⁾, après le marché, ils ont délibéré si judicieusement des affaires publiques, s'ils ont choisi avec tant de sagesse leurs consuls et leurs autres magistrats, c'est que le labeur des paysans, requérant toute l'énergie des muscles, exige cependant le concours de l'esprit; et, tout en disciplinant la pensée, la stimule et la nourrit. C'est la terre qui a durci leurs muscles, tendu leur énergie; c'est le travail de la terre qui leur a donné ce tour d'esprit réaliste, qui ne se développe que dans la lutte pour transformer les jachères en labours.²⁾

Car, qui cultive bien sa terre, sa terre le cultive; et les meilleurs des paysans sont, au sens le plus plein de ce mot, des hommes cultivés. Ce qui fait un homme cultivé, ce n'est pas avant tout, en effet, ce qu'il a appris dans les livres: c'est d'avoir tiré de ce qu'il *fait* (avec amour et intelligence), de son expérience quotidienne, une sagesse, une conception du monde siennes, qui lui permettent de juger sainement, et de se décider pour des raisons fondées dans la nature des choses.

C'est là le fait primordial, qu'il ne faut jamais oublier quand on médite sur les destins de Rome. Ce sont les paysans latins et les montagnards sabins qui ont fait Rome, matériellement et spirituellement. C'est leur énergie et leur ferme bon sens de paysans qui ont marqué de leur empreinte toutes les institutions de la Rome primitive, toutes les démarches du génie romain.

Il ne faut pas l'oublier, quand bien même Tite-Live, le grand historien de la Rome républicaine, n'en parle guère. Ce ne sont pas là choses qui l'intéressent. Nous ne connaissons véritablement le paysan romain que par les *Géorgiques* de Virgile. Mais il n'est que juste de dresser, en frontispice à cet essai sur les racines de la force romaine, l'image de ce Cincinnatus, qu'un sénatus-consulte enlève à sa charrue, pour le mettre à la tête des armées, dans la guerre contre les Eques; et qui, vainqueur, reprend le sillon à l'endroit où l'appel du pays l'avait interrompu...

*

Et maintenant, nous pouvons ouvrir Tite-Live, qui nous fournira tous les autres traits du portrait que nous nous appliquerons à tracer des Romains, aux siècles héroïques de la République. Tite-Live, le héraut de cette dure épopée, dont la tension ne se relâche jamais.

¹⁾ Tous les huit jours.

²⁾ Cette énergie et ce réalisme qu'on ne trouve pas, par exemple, chez les habitants des pays « heureux », où il n'y a qu'à étendre la main pour cueillir sur les arbres une nourriture toute prête, cocos, bananes, dattes... Ce que montre très clairement Alain, dans *Les Dieux*, p. 82.

L'impression est vraiment formidable, de ces événements qui se répètent, année après année: guerres au-dehors, luttes au-dedans, toujours renaissantes; et de cette volonté qui, imperturbable, constante, toujours égale à elle-même, relève le défi de l'ennemi extérieur, dompte ou concilie le plébéien, et le conduit à la victoire; d'où il rentre endetté, mais impressionné quand même par le « cran » des patriciens, obscurément fier de collaborer au grand œuvre.

Si d'ailleurs les patriciens ont été capables d'imposer ainsi leur volonté à leurs adversaires du dedans, c'est qu'ils avaient appris à commander en obéissant, dans le cadre de la famille patricienne.¹⁾ La famille romaine était un imbrisable faisceau, sous l'autorité absolue du chef de famille; de même l'Etat romain était un imbrisable faisceau d'énergies maintenues parallèles par l'autorité (limitée par la collégialité mais, dans ces limites, absolue) des magistrats ordinaires; et, en cas de crise particulièrement grave, d'un dictateur revêtu pour un temps limité de pouvoirs illimités.

Quand on a ainsi parcouru deux ou trois livres de Tite-Live, le spectacle de ce peuple unanime vous met dans l'état d'esprit qu'on éprouve, par exemple, en présence des grandes compositions d'Hodler: Unanimité ou Le Départ. Cet imbrisable faisceau de volontés parallèles, c'est l'esprit de la cité antique (dont le Suisse a repris et vécu la devise: Un pour tous, tous pour un). En effet, avant de créer l'empire le plus étendu et le plus stable qu'ait connu l'Occident, Rome a été, et c'est le secret de sa grandeur, le ressort de son incomparable énergie, la cité la plus fortement unie et la plus volontairement unie. Avant de réaliser la meilleure organisation impériale possible en ces siècles, elle a incarné l'idéal de la cité antique. Elle est la cité par excellence, (*Urbs*) parce qu'elle a eu, par excellence, le sens de la chose publique (*res publica*). C'est la nécessité devant laquelle tous s'inclinent, c'est le sentiment dans lequel tous communient: les intérêts personnels cèdent; on oublie ses rivalités. Tous ne sont, rigoureusement, qu'un corps et qu'une âme.

Un exemple frappant en est donné par Tite-Live, dans le récit de la bataille, longtemps indécise, entre les Romains, commandés par le dictateur A. Postumius, et les Latins, sur les bords du lac Régille: «L'infanterie romaine plie sous l'effort d'ennemis plus nombreux; la cavalerie, qui n'entrait normalement en action que pour achever la déroute de l'ennemi et massacrer les fuyards, était intacte; mais ce qui se passait ne la concernait pas! Le dictateur, néanmoins, court à eux, leur montre les fantassins épuisés, les conjure de mettre pied à terre et de se jeter dans la mêlée. Ils y consentent, sautent à bas de leurs chevaux, volent sur la ligne de combat et couvrent de leurs boucliers la première rangée des fantassins. A la vue de ces patriciens qui, renonçant à leurs avantages, viennent partager leurs périls, les fantassins reprennent aussitôt courage. Enfin, les Latins fléchissent et lâchent pied. Les cavaliers remontent à cheval pour achever leur déroute; et l'on voit les fantassins voler sur leurs traces.» (Tite-Live, II, 20.)

Une armée animée de cet esprit est invincible! Plus généralement, Rome est la cité par excellence, parce que, pendant des siècles, ce qui fut plus tard un thème lit-

téraire: *Dulce et decorum est pro patria mori* (Il est glorieux et doux de mourir pour la patrie!) fut une de ces vérités implicites, qui font si bien corps avec la personne que nul n'éprouve le besoin de les formuler: vérités vivantes et vécues.

C'est pourquoi l'on pourrait, pour les premiers siècles de Rome, écrire son héroïque histoire sans noms propres: sénateurs, consuls, soldats, citoyens, mères et épouses, tous sont soulevés par le même souffle, tous ne sont qu'une volonté tendue au service de la cité. Le héros collectif de cette épopée, c'est le sénat et le peuple romain: SPQR; et si, de loin en loin, un exploit est nommément attribué à l'un de ces citoyens-soldats ou à l'un de ces chefs, c'est à cause des circonstances exceptionnelles dans lesquelles il a été accompli, et non pour quelque qualité exceptionnelle de valeur ou d'abnégation. Exploits à la température desquels on peut mesurer la température constante du patriotisme romain. Ainsi l'exploit de M. Scaevola, pénétrant seul dans le camp de Porsenna, pour le tuer, manquant son coup et réussissant quand même à l'impressionner (Tite-Live, II, 12):

« Arrivé au camp, il se mêle aux soldats qui se pressaient autour du tribunal de Porsenna: c'était en effet jour de solde. Le secrétaire du roi, assis à son côté, et vêtu presque de même, était fort affairé. C'est à lui que les soldats s'adressaient le plus fréquemment. Craignant de se trahir en demandant lequel des deux était Porsenna, Scaevola s'en remet au hasard, et frappe le secrétaire au lieu du roi. Son épée ensanglantée à la main, il s'ouvre un chemin à travers les remous de la foule. Il allait échapper; les gardes accourent au bruit, le saisissent et le traînent devant le roi. Mais seul, dans cette situation désespérée, loin d'éprouver la moindre terreur, il en inspire encore: « Je suis citoyen romain, dit-il; ennemi, j'ai tenté de tuer un ennemi; je saurai mourir comme j'ai su frapper. Agir et mourir bravement, tel est le caractère romain. » Et, s'adressant au roi: « Je ne suis d'ailleurs pas le seul qui ait formé contre toi ce dessein. Nombreux sont ceux qui, après moi, ambitionneront le même honneur. Apprête-toi donc à combattre chaque jour pour ta vie... »

Transporté de rage, et épouvanté des périls suspendus sur sa tête, le roi, pour l'effrayer, donne l'ordre de le soumettre à la question par le feu, s'il ne dévoile pas immédiatement le complot auquel il vient de faire allusion. Mais Scaevola: « Vois, dit-il, combien le corps est chose indifférente à qui escompte la gloire suprême; et, posant sa main droite sur le brasier allumé pour le sacrifice, il la regarde brûler comme s'il s'agissait de la main d'un autre. Bouleversé par ce prodige de fermeté, Porsenna s'élance de son siège, et fait arracher le jeune homme de l'autel: « Je te le dis, va-t-en, toi qui t'es montré plus farouche encore contre toi-même que contre moi. J'applaudirais à ton courage, si ce bras valeureux combattait pour mon pays; je renonce du moins à te traiter selon les lois de la guerre. »

Alors Scaevola, comme pour reconnaître sa générosité: « Puisque tu sais honorer le courage, dit-il, tu obtiendras de ma reconnaissance ce que tes menaces

¹⁾ Cf. Jérémias Gotthelf: Denn im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.

n'ont pu m'arracher : nous sommes trois cents, tous appartenant aux premières familles de Rome, qui avons juré de nous attaquer ainsi à toi ; le sort m'a désigné le premier. Tous les autres, à leur tour, se lèveront, jusqu'à ce que la fortune te fasse tomber sous leurs coups.» Et il sort fièrement du camp, glorieusement mutilé, et, dès lors, Scaevola, le manchot.

Vous entendez : « ... la série est longue de ceux qui après moi réclament le même honneur. Nous sommes trois cents ... » Et les deux cent quatre-vingt-dix-neuf autres se fussent conduits comme lui ! Ainsi les quelques traits que nous rappelons, d'après Tite-Live, quand même ils sont racontés d'un Romain particulier, illustrent la vertu romaine, la valeur romaine. C'est donc pour caractériser les principaux aspects de la bravoure et du patriotisme romains que nous introduisons ici Coclès et Coriolan.

Coclès d'abord, dont l'exploit se situe quelques semaines avant celui de Scaevola : les troupes de Por-senna ont surpris Rome et occupent le Janicule ; elles vont franchir le pont Sublicius, le seul qui, à cette époque, enjambât le Tibre. Coclès, seul, arrêtera toute une armée (Tite-Live, II, 10) :

« Il rallie ses compagnons surpris par cette attaque imprévue : C'est en vain qu'ils croiraient, leur dit-il, se sauver en abandonnant leur poste.¹⁾ S'ils laissent l'ennemi traverser derrière eux le pont, il sera bientôt plus nombreux sur le Palatin et le Capitole, qu'il ne l'est maintenant sur le Janicule. Qu'ils coupent donc le pont ! Lui, cependant, soutiendra seul le choc.

Jetant sur les chefs ennemis des regards fiers et menaçants, tantôt il les défie en combat singulier, tantôt les accable d'injures : « Esclaves de rois orgueilleux, au lieu de conquérir pour vous la liberté, vous venez attaquer la nôtre. »²⁾ Les Etrusques hésitent un instant, s'observant l'un l'autre pour voir qui l'attaquera le premier. La honte enfin les ébranle tous à la fois : ils poussent leur cri de guerre et font pleuvoir leurs traits sur ce seul ennemi. Le bouclier de Coclès en est tout hérissé ; mais il ne cesse pas de défendre le pont, qu'il parcourt à grandes enjambées. Il va cependant être renversé par la ruée de toute une armée, quand le fracas du pont qui s'effondre derrière lui et les cris de joie des Romains suspendent l'élan des ennemis. « Dieu du Tibre, s'écrie alors Coclès, j'implore ta divine assistance. » Tout armé, il saute dans le fleuve et, sous une grêle de traits, dont aucun ne l'atteint, prend pied sur la rive romaine. »

*

Écoutons maintenant, dans le *Coriolan* de Shakespeare (qui – miracle du génie – a trouvé des accents plus romains que les historiens de Rome, pour caractériser et exalter la vertu romaine), le consul Cominius évoquer les exploits d'un de ces héros, entraîneurs d'hommes et preneurs de villes, qui ont fondé la grandeur de Rome : Caius Marcius, appelé Coriolanus pour avoir, à lui seul, rendu ses compatriotes maîtres de la ville de Corioles. Ce récit³⁾ nous permettra de nous faire quelque idée de la carrière d'un soldat romain, dans laquelle les grands faits d'armes ne sont pas isolés, comme pourraient nous le faire croire, à tort, les récits précédents, mais se succèdent aussi serrés que les arguments d'un dis-

cours ; d'une vie dans laquelle les exploits sont en quelque sorte faits quotidiens et choses toutes naturelles.

« A seize ans, quand Tarquin menaçait Rome, Marcius se conduisit de façon qu'entre tous Rome le distinguait. (...) Contre l'adolescent, imberbe comme une amazone, les vieux, les durs guerriers, velus, gonflés de muscles ! Ce sont eux qui reculaient. Couvrant de sa poitrine un Romain renversé, il jeta morts à ses pieds trois de ses adversaires, puis courut à Tarquin lui-même : il l'attaqua et mit Tarquin sur les genoux. Oui, ce mémorable jour-là, étant d'un âge, d'une taille et d'un visage à paraître sur le théâtre dans les personnages de femmes, Marcius se révélait dans un rude combat le meilleur de nos hommes : il méritait la couronne de chêne. Ainsi, virilement, naquit à sa jeunesse Marcius ! Depuis, dans le tumulte de dix-sept batailles, il est devenu grand comme la mer. (...) »

Ce qu'il vient encore d'accomplir devant et dans Corioles, allons ! mieux vaut que je l'avoue : cela, je ne peux pas trouver les mots qu'il faudrait pour le dire. D'abord, il rallia nos gens. Ils allaient fuir : tel fut sur eux le pouvoir de son haut exemple que les poltrons se firent un vrai jeu de leur poltronnerie. Comme des algues sous l'étrave d'un vaisseau, quand il fend l'eau toutes voiles dehors, les hommes sous ses pas cèdent et disparaissent ; la mort marque partout les coups de son épée ; où l'on a vu son bras s'abattre, monte le cri d'une agonie. Seul, il est entré seul dans la ville ennemie, et seul il est sorti de l'enceinte fatale, laissant derrière lui, peint de sang frais sur les murs de Corioles, le signe d'un destin dès lors inévitable. C'est qu'il va ramener à l'assaut nos soldats qui, soudain, grâce à lui, reprennent confiance ; c'est qu'il va tomber sur Corioles ainsi qu'une comète, irrésistiblement. Et la ville est à lui : Marcius tient Corioles !

Oui, mais ce n'est pas tout. Pendant ce temps, Aufidius⁴⁾ nous avait attaqués, nous, en rase campagne. Nous faiblissions. Marcius, attentif, écoute, s'inquiète : l'écho lui vient, lointain, de cette autre bataille. Sa grande âme aussitôt s'irrite, se renflamme. Et le voici, recrut, tout à coup ranimé. Voici Coriolan prêt pour un nouveau combat. Il accourt, il est parmi nous. Sur son corps, la sueur, le sang fument ; devant lui, l'ennemi recommence à mourir ; et le héros ne s'arrêtera point, même pour prendre haleine (à présent que, là-bas, Corioles est à nous), avant qu'ici nous soyons maîtres de la plaine (...)

Qu'a-t-il fait après la victoire, sa victoire ? Le butin que nous lui offrons, il le repousse : il méprise comme la boue des biens très précieux. Qu'est-ce donc qu'il demande ? Il ne demande rien. Hors la grâce d'un prisonnier. Parce qu'il se souvient que ce modeste habitant de Corioles a été autrefois son hôte. A ses yeux, ses exploits portent leur récompense en eux-mêmes. Il veut

¹⁾ C'est l'esprit même de la cité qui parle par sa bouche. Le citoyen ne peut se sauver qu'en sauvant la cité. *Salva republica salus.*

²⁾ Tite-Live, non moins que Plutarque, a nourri de vigoureuses antithèses l'éloquence des chefs de la Révolution française.

³⁾ D'après Tite-Live, II, 33 et 39 ; et Plutarque, *Vie de Coriolan.*

⁴⁾ C'est le général ennemi.

donner son temps, ses forces et sa vie pour rien, pour le plaisir qu'il trouve à les donner.»¹⁾

*

Il ne faut pas se dissimuler que cette vertu était féroce et que, si ces héros donnaient sans hésiter leur vie pour la République, ils n'hésitaient pas davantage à passer leurs ennemis au fil de l'épée. Relisons cette phrase farouche et grandiose de Shakespeare: « Seul, il est sorti de l'enceinte fatale, laissant derrière lui, peint de sang frais sur les murs de Corioles, le signe d'un destin dès lors inévitable. »

Il ne semble pas que ces Romains aient jamais été gênés par les meurtres et les violences qui marquent les débuts de leur histoire légendaire. Romulus tuant son frère Rémus: « Ainsi périsse quiconque franchira les remparts de ma ville! »; et, tôt après, enlevant les filles des Sabins, ses voisins et ses hôtes, invités à prendre part à une fête: « Quand les jeux battirent leur plein, au signal convenu, les Romains se répandent parmi les spectateurs et enlèvent les vierges. La plupart devinrent la proie du premier ravisseur. » On se les représenterait assez exactement, ces Romains des premiers siècles, sous les traits des épiques soudards d'Urs Graf, ou d'Hodler (la Retraite de Marignan).

Cependant, s'ils ont toutes les formes primitives, brutales, féroces, du courage, ils ont aussi, Décimus Mus va nous le prouver, les formes les plus pures du dévouement à la patrie. Et ce n'est pas un hasard si ces Romains, que nous disons ressembler aux vieux Suisses, à ceux qui ont répandu leur sang, et celui de leurs ennemis, sur les champs de bataille, de Morgarten à Marignan, ont eu aussi leur Winkelried.

C'était devant Capoue. Les deux consuls avaient fait, la même nuit, tous deux le même songe: Un homme d'une taille et d'une majesté plus qu'humaines leur était apparu: « Les Mânes de la Terre Mère, leur avait-il dit, réclamaient d'un côté un chef, de l'autre une armée; par conséquent, celui des généraux, de l'une ou de l'autre armée, qui aurait « dévoué » à ces divinités l'armée ennemie et lui-même, assurerait à son peuple la victoire. »

« Le matin du combat décisif, les deux consuls romains avaient offert le sacrifice rituel. L'haruspice déclare à Décimus que le sommet du foie de la victime immolée par lui est mutilé: c'est donc lui que réclament les dieux (...) Bientôt les troupes qu'il commandait lâchent pied. Décimus alors appelle le souverain pontife: « Il nous faut ici l'aide des dieux; dis-moi les paroles par lesquelles je me dévouerai pour les légions. » Le pontife lui dicte la solennelle formule de la *devotio*: « Ainsi que je le déclare par ces paroles, pour la République, pour l'armée, les légions, les auxiliaires du peuple romain, je me dévoue, et avec moi les légions et les auxiliaires de l'ennemi, aux dieux Mânes de la Terre. »

Décimus la répète après lui et, sautant tout armé sur son cheval, se jette au milieu des ennemis. Il apparaît un instant aux deux armées revêtu d'une majesté plus qu'humaine, comme s'il eût été envoyé du ciel pour prendre sur lui la colère des dieux et la détourner des siens sur les ennemis. Aussi bien la crainte et l'épouvante passent-elles avec lui dans l'armée latine...

Chacun put voir comment, partout où l'emportait son cheval, les ennemis, comme sous l'empire d'un astre malfaisant, étaient pris de panique. Quand, enfin, accablé sous les traits, il fut tombé, les cohortes ennemies, donnant tous les signes de la consternation la plus profonde, prirent la fuite et on ne les vit plus... » (Tite-Live, VIII, 6 et 8.)

Ce qui impressionne le plus dans ce récit, c'est la simplicité avec laquelle Décimus Mus accomplit son sacrifice; c'est de penser que, si c'eût été la victime offerte par son collègue qui eût présenté la particularité fatale, avec la même simplicité, comme une chose juste et nécessaire, son collègue se fût dévoué pour l'armée. Leur Winkelried, ai-je dit, mais c'est le pluriel que j'aurais dû employer. Preuve en soit cet épisode de la lutte du peuple romain contre Carthage, que nous a transmis Aulu-Gelle (III, 7) d'après les *Origines* de Caton:

« Dans la première guerre punique, le général carthaginois qui commandait en Sicile s'était avancé à la rencontre de l'armée romaine, et s'était emparé des hauteurs et de toutes les positions les plus favorables. Les soldats romains étaient obligés de s'engager dans un défilé dangereux, où ils couraient le risque de périr. Le tribun Cécilius vient trouver le consul, lui montre que, dans cette situation et entourée d'ennemis, l'armée est exposée aux plus grands dangers: « Si tu veux t'en tirer, ajoute le tribun, je pense qu'il convient d'envoyer quatre cents soldats vers cette verrue (c'est ainsi que Caton désigne les lieux élevés et de difficile accès), et que, sur tes exhortations, sur ton ordre, ils s'en emparent; dès que les ennemis verront cette troupe, les plus braves et les plus déterminés d'entre eux s'efforceront de la déloger, et engageront une affaire qui les occupera tous. Les quatre cents soldats seront massacrés, sans aucun doute; mais toi, pendant que les ennemis seront occupés à les anéantir, tu auras le temps de tirer l'armée de ce défilé; il n'y a pas, je crois, d'autre moyen de salut. — Cet avis, dit le consul, me paraît excellent; mais qui se chargera de conduire ces quatre cents soldats contre cette hauteur couronnée d'ennemis? — Si tu ne vois personne d'autre, reprend le tribun, sers-toi de moi pour tenter l'exécution de cette entreprise; je fais à mon général et à la République le sacrifice de ma vie. » Le consul complimente et remercie le tribun. Les quatre cents soldats marchent à la mort, Cécilius à leur tête. »

Vertu sauvage, mais capable des plus sublimes sacrifices. D'ailleurs la férocité même de ces Romains reste, quand même elle révolte notre sensibilité, empreinte d'une grandeur qui est celle de la volonté collective, à laquelle ils subordonnent tout. Tout, même les sentiments les plus profondément naturels, et les plus puissants: le sentiment paternel, par exemple. Ainsi Brutus, présidant au supplice de ses deux fils, impliqués dans une conjuration contre l'Etat:

« Journée mémorable, écrit Tite-Live (II, 5). Ses devoirs de consul imposaient à un père de présider au supplice de ses fils!... Les consuls prennent place sur leur tribunal et font signe aux licteurs. Ceux-ci dépouillent les condamnés de leurs vêtements, les battent

¹⁾ La Tragédie de Coriolan, trad. R.-L. Piachaud, 1934, pp. 55-57.

de verges et leur tranchent la tête. Mais ce que tous regardaient, c'était le père, son attitude, l'expression de son visage, et les signes qu'il donnait de ses sentiments de père dans l'exercice de son devoir de magistrat.»¹⁾

Ainsi encore T. Manlius Torquatus, condamnant à mort son fils dont le seul crime était de n'avoir écouté que sa bravoure. « Puisque, sans respect pour l'autorité consulaire et paternelle, tu as, contre défense, combattu en combat singulier; puisque tu as, pour autant que cela dépendait de toi, énervé la discipline militaire, solide fondement jusqu'ici de la grandeur romaine; et que tu m'as réduit à la nécessité d'oublier, ou que je suis consul, ou que je suis ton père, il vaut mieux que nous expions nous seuls notre faute, plutôt que de la faire payer d'un tel prix à la République. Va, licteur, attache-le au poteau. » (Tite-Live, VIII, 7.)

Cette sentence impitoyable soulève la réprobation de l'armée, et l'expression d'«ordres manliens» (*manliana imperia*) servit longtemps à désigner des ordres inhumains ou féroces. Et pourtant, c'est parce qu'il s'est trouvé à Rome de tels pères – et, nous allons le voir, de telles mères – que Rome, entourée de tant de périls, en triomphe et conquiert l'empire.

(A suivre)

Louis Meylan

Professeur à l'Université de Lausanne

¹⁾ Un fait divers récent nous aidera à faire le départ, dans le cas de ce père-magistrat, entre l'admiration et l'horreur dont nous nous sentons pénétrés, en lisant le récit de Tite-Live. Il s'agit d'un meurtre commis à Lorient – c'était entre la première et la deuxième guerre mondiale – sur la personne de sa femme par le fils du procureur de la République, Michel Henriot. Le père n'estime pas de son devoir de requérir lui-même contre son fils: il démissionne. Mais il se souvient, néanmoins, des devoirs de sa charge; il écrit: « Je ne veux pas que mon fils soit traité autrement qu'un criminel ordinaire (...). Je me suis toujours élevé contre la loi de 1933 sur la garantie de la liberté individuelle. Je considère en effet que cette loi gêne l'action de la justice (...). Si je puis avoir encore quelque autorité dans les milieux judiciaires de Lorient, M. Michel Henriot ne sera pas mis en liberté provisoire. » Aussi grand, mais plus humain, nous apparaît, n'est-il pas vrai, le père-magistrat moderne?

DIVERS

Ecole normale des instituteurs – Clôture de l'année scolaire. La traditionnelle cérémonie des promotions, qui clôt l'année scolaire à l'Ecole normale des instituteurs, a eu lieu le 31 mars en présence de M. Reusser, président de la Commission des écoles normales, du collège des maîtres, des élèves.

Dans son rapport annuel, M. Ed. Guénat, directeur, a rappelé les événements essentiels de l'année écoulée, qui comptera comme l'une des plus remplies dans l'histoire de l'établissement.

Création et installation d'une troisième classe d'application, appel de M. Georges Cramatte à la tête de celle-ci, succession de M. le doyen Mathez à M. le doyen Membrez au poste de maître de religion, nomination de M. Paul Montavon, maître de musique, attaché dès lors uniquement à l'Ecole normale, complètent d'une manière heureuse soit l'équipement de l'école, soit son corps professoral.

Après avoir signalé que plusieurs membres du collège des maîtres font rayonner l'école par une activité extra-scolaire désintéressée – cours spéciaux, travaux au sein des grandes associations professionnelles, commissions officielles importantes, conférences, etc. – le directeur a souligné que l'établissement fait tout pour compléter la formation générale des

élèves par des auditions musicales, des causeries, des visites d'usines, des excursions.

Il s'est plu à souligner la belle activité des sociétés organisées par les élèves dans le cadre de l'école: section de la Société fédérale de gymnastique, groupement d'instruction préparatoire, chorale, cette dernière animée par M. Montavon ayant, notamment, collaboré à la très digne cérémonie de la libération des citoyens-soldats de la classe 1894, donné un concert au malades des Minoux, agrémenté tout récemment le joyeux anniversaire de M. Marchand, ancien directeur, etc.

Le travail des diverses classes a été en général fructueux. M. Guénat a pu féliciter les élèves de première qui, engagés prématurément dans des remplacements de plusieurs mois, ont rendu un grand service au pays en contribuant à diminuer les fâcheux effets de la pénurie d'instituteurs. Une autre classe, désireuse de marquer intelligemment son passage à l'Ecole normale, a exécuté, en supplément de ses travaux ordinaires, sous la direction de M. Lapaire, professeur de dessin, de jolis motifs décoratifs dans le bâtiment scolaire. Les plus jeunes élèves devront encore faire un sérieux effort dans l'acquisition d'un savoir de base efficient et précis et de méthodes de travail éprouvées, dans l'exercice et la répétition fréquente des éléments, l'affinement de leur langue, avant d'accéder au travail personnel et à une formation générale reposant sur une assise solide.

La première expérience dans la séparation des études en deux sections: formation générale (trois ans) et formation professionnelle (un an) a été fructueuse; c'est incontestablement un sérieux progrès.

M. Reusser, président de la Commission des écoles normales, a exprimé à la direction et au corps enseignant les remerciements et la satisfaction de l'autorité de surveillance. Il a su, en termes judicieux, dans une brève allocution, rappeler à nos futurs éducateurs les avantages dont jouit une jeunesse qui peut se donner à de telles études; il lui a montré la grandeur de la mission qui l'attend, lorsqu'elle prétend à l'éducation du peuple.

Complétée de productions musicales parfaitement au point, elles-mêmes entrecoupées de déclamations et de récitations d'élèves fort bien choisies, cette cérémonie laissera à chacun un excellent souvenir. Elle fut, une fois encore, l'affirmation de l'idéal constamment servi à l'Ecole normale: donner au pays les éducateurs capables et parfaitement conscients de leurs responsabilités envers lui.

X.

Un concours littéraire de l'Institut jurassien. Il est des concours de toutes sortes. Peu savent susciter à la fois le plus grand nombre possible de concurrents et de véritables réussites littéraires et artistiques. C'est pourtant la formule que l'Institut jurassien ambitionne de réaliser en ouvrant un concours d'un genre neuf qui aura un écho immédiat dans le grand public. En effet, les lauréats verront leurs travaux régulièrement publiés dans les journaux jurassiens. Un règlement très souple, que nous présentons ci-dessous, permettra, nous en sommes certains, une belle compétition parmi les gens de plume.

L'Institut jurassien

Règlement

1. Sous la rubrique «Aventures et Anecdotes», l'Institut jurassien organise un concours de contes et récits de 400 mots au maximum, ayant trait à tous les grands et petits événements de la vie (souvenirs d'enfance, incidents de voyage, etc.) inventés de toutes pièces ou inspirés par la réalité.

2. Sont admis à participer au concours les Jurassiens établis dans le Jura ou en dehors du Jura, ainsi que toutes les personnes habitant ou ayant habité pendant un an le Jura bernois ou le district de Bienne.

3. Chaque texte retenu recevra un prix de 30 francs et sera publié dans les principaux journaux du Jura. En outre, le jury décernera des récompenses spéciales d'une valeur totale

de 250 francs aux trois meilleures histoires d'une série de 12 publications.

4. Les textes présentés doivent être des œuvres inédites. Chaque candidat a le droit d'envoyer plusieurs manuscrits.

5. Les travaux acceptés par le jury deviennent la propriété de l'Institut jurassien qui se réserve le droit de les adapter aux exigences de la publication. Aucun envoi ne sera retourné à son auteur.

6. Le jury est formé de MM. E. Erismann, J.-P. Pellaton, R. Simon, P.-O. Walzer, membres de l'Institut jurassien.

7. Les candidats sont priés d'envoyer leurs manuscrits au président du jury, M. J.-P. Pellaton, 41, rue Neuve, Bienne.

BIBLIOGRAPHIE

Revue de l'Ecole nouvelle française. Editions des Presses d'Ile de France, 1, rue Garancière, Paris (6^e). Vente au numéro chez M^{lle} Michèle Joz-Roland, 1, rue Ami-Lullin, Genève. Fr. 1.40.

N^o 29. (Novembre-décembre 1954.) *Pierre Chambre, Les devoirs à la maison*, une enquête auprès des parents et des maîtres.

N^o 30. (Janvier 1955.) *Roger Cousinet, L'intérêt* – *Michel Savigny, Le travail après la classe* – *Louis Promeyrat, Les examens*.

N^o 31. (Février 1955.) *Maurice Lecocq, La danse dans l'éducation nouvelle*. « La danse est à la fois, individuellement, détente, maîtrise de soi, équilibre corporel et spirituel, création spontanée, redécouverte de la nature à travers tous nos artifices, socialement, ajustement à autrui. Elle est encore, ce qui nous intéresse surtout, forme naïve de l'activité du petit enfant, partie intégrante de sa naturelle mimique, gymnastique primitive. »

Les Cahiers protestants I/1955. Un opuscule de 68 pages.

Servir la jeunesse ou s'en servir? Tel est le titre d'un des excellents articles que nous trouvons dans le n^o I/1955 des « Cahiers protestants ». Ces cahiers, rappelons-le, ne sont pas une revue de théologie, mais ils tiennent à refléter les principaux débats religieux de notre temps. Outre les pages de M. Claude Richoz déjà citées, relevons des « Réflexions sur le problème des prêtres-ouvriers » par M. Charly Guyot, des pages de M. Edmond Pidoux sur « C.-F. Ramuz devant l'être et le néant » et une étude de M. P.-F. Schneeberger sur « Les temps modernes », « M. Ripois », « Touchez pas au grisi » ou « Le cinéma mythologique ».

On obtient gratuitement un numéro spécimen en le demandant à l'administration, M. R. Tauxe, avenue Vulliemin 12, Lausanne.

Aventure et jeux, bricolage et concours, vos enfants trouveront tout cela dans l'«Ecolier romand».



Kultivierte Pfeifenraucher

sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient», einem Luxus-Tabak, geschaffen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.

63

Kurse

für Handel, Verwaltung, Verkehr (PTT, SBB), Arztgehilfen, Sekretariat und Hotel beginnen am
25. April

**Handels- und Verkehrsschule
BERN**

Telephon (031) 3 54 49

Schwanengasse 11

Erstklassiges Vertrauensinstitut

Gegründet 1907

Schneideratelier

für Masskonfektion
Reparaturen und Umänderungen

FRITZ LEIBUNDGUT, BERN
Gerechtigkeitsgasse 49 • Telephon 3 92 25

90

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** ½ Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

NEUE HANDELSCHULE WALLGASSE 4 BERN



Inh. und Dir.: L. Schnyder Telephon 3 07 66

Beginn der Tageskurse: 20. April
Beginn der Abendkurse: 18. April

Verlangen Sie bitte unsern Prospekt 25

Mon petit livre de français 79

einfaches Lehrbüchlein für Primarschulen. Preis Fr. 2.80

mit Mengenrabatt. Zu beziehen beim Verfasser:

Fr. Schütz, Lehrer, Langenthal



Lehrer,

die mit ihrer Klasse einen Schulgarten führen, erhalten auf Wunsch kostenlos für Versuchszwecke ein Säcklein unseres bewährten Gartendüngers VOLLDÜNGER LONZA, sowie eine genügende Menge COMPOSTO LONZA zur Schnellkompostierung der Gartenabfälle. – Auf diese Weise lernen die Schüler die Ernährung der Nutzpflanzen kennen.

Lonza AG. Basel • Landw. Versuchsabteilung
Telephon (061) 22 17 00



Bern, Tschärnerstrasse 14. Telephon 031 - 5 11 51

113



36



95

PRISMALO Aquarelle

★ leuchtende Farben, wasserlöslich

CARAN D'ACHE, GENÈVE

Tierpark und Vivarium Dählhölzli, Bern

Im Vivarium neu:

Prachtvolle

**Kettenviper
aus Indien**

77



88

Sanitätsgeschäft

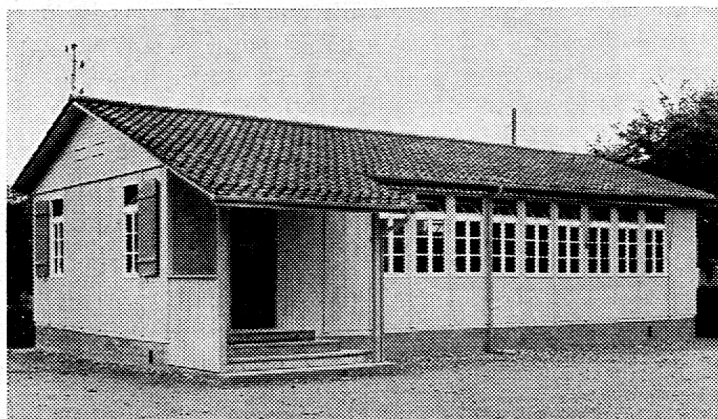
Frau H. Im Obersteg

Bundsgasse 16, Bern

292



Uhren jeder Art,
grösste Auswahl
am Platze



Schulpavillons System «HERAG»

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert, gut isoliert

Bestens geeignet zur Behebung der akuten Raumnot

Auskunft, Prospekte und Referenzen durch

**Hector Egger AG.
Langenthal**

Architekturbureau und Bauunternehmung
Telephon 063 - 2 33 55

83

Dr. H. Gloor / Dr. Hans Graber

Tierkundliche Skizzen

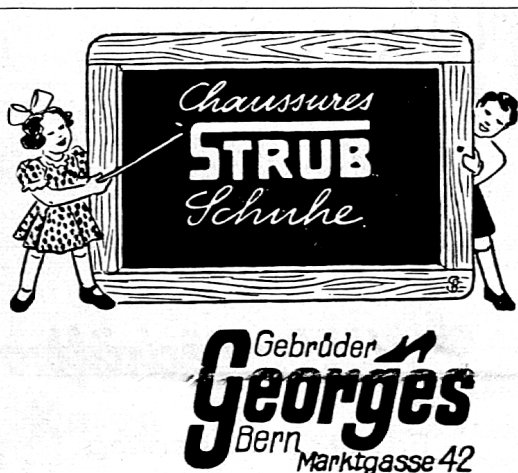
132 Seiten, Spiegelglanzumschlag, Fr. 8.60

Der Unterricht an der Primar-, Sekundar- und Bezirksschule und wohl auch am Gymnasium kann sehr an Lebendigkeit und Klarheit gewinnen, wenn sich der Lehrer an diese Vorlagen hält. Die schönen Zeichnungen können leicht an die Tafel übertragen werden. Das Buch hilft viel Vorbereitungszeit einsparen und regt an, die wichtigen Organe und Vorgänge bei Tieren noch tiefer zu erfassen.

Durch jede Buchhandlung oder direkt beim

LOGOS-VERLAG, Zürich 7/53

94



87

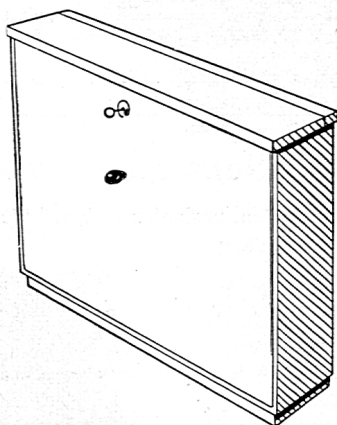
Grossaffoltern (BE)

Lebendige Boden- und Pflanzennahrung

Volldünger «Gartensegen», Blumendünger, reines Pflanzennährsalz, HATO-Topfpflanzendünger, OBA-Lanze Obstbaumdünger.

Erhältlich in den Gärtnereien

75

**Helft dem PESTALOZZIDORF! Übernehmt Patenschaften!****Bilder- und Planschrank «EICHE»**

217

Normalgrösse: Breite 130 cm Höhe 115 cm Tiefe 40 cm

Der Schrank bietet die Möglichkeit, Bilder, Tafeln, Tabellen, Pläne, Zeichnungen, Photos usw. zweckmässig zu versorgen. 130 bis 150 Dokumente verschiedener Grössen können darin, geschützt vor Staub, Licht und Feuchtigkeit, aufbewahrt werden. Jedes Zerknittern, Zerreißen oder Brechen ist ausgeschlossen. – Aufhänger und Nietösen für 150 Bilder und Dokumente, 1 kombinierte Loch- und Ösenzange Verstärkungsband sowie 150 farbige Kartenreiter werden mitgeliefert.

Verlangen Sie ausführliche Offerte oder unverbindlichen Vertreterbesuch

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf – Fabrikation und Verlag

Redaktion: P. Fink, Lehrer, Brückfeldstrasse 15, Bern, Telefon 031-36738. – Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur, chemin des Adelles 22, Delémont, téléphone 066-21785. – Annoncen Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Telefon 031-22191. – Druck: Buchdruckerei Eicher & Co., Bern, Telefon 031-22256